

# Eleganz in Stahl

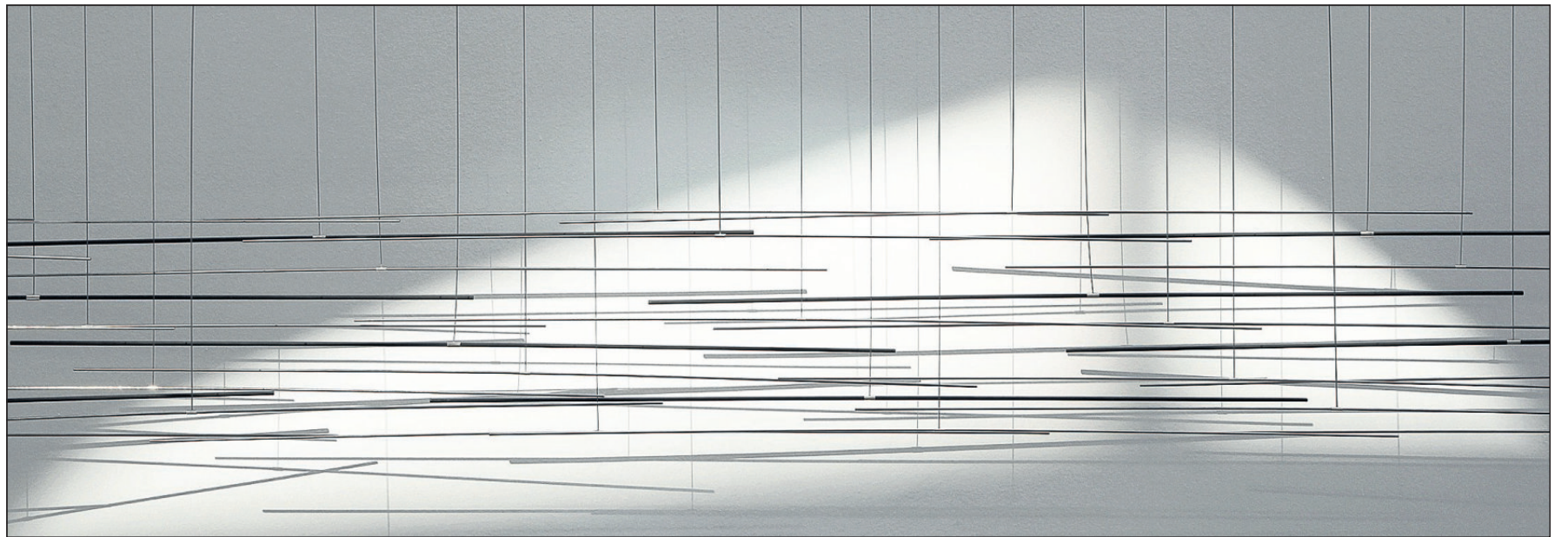
Schmuck und Objekte von Tone Vigeland in der Neuen Sammlung in München – Erste Einzelausstellung außerhalb Skandinaviens

Von Annette Krauß

**München** (DK) Sie gilt als „Grande Dame“ der skandinavischen Schmuckkunst: Tone Vigeland. Unter der Schirmherrschaft von Königin Sonja von Norwegen zeigt die Neue Sammlung nun als erste Einzelausstellung außerhalb Skandinaviens: „Tone Vigeland – Schmuck, Objekt, Skulptur“ mit 130 Exponaten. Geehrt wird damit eine Künstlerin in ihrem 80. Lebensjahr, die international bekannt ist und deren Werke im bewährten zweiten Obergeschoss der Rotunde in der Pinakothek der Moderne aufs Beste in Szene gesetzt werden können.

Tone Vigeland stammt aus einer berühmten norwegischen Künstlerfamilie, zu der unter anderem Gustav Vigeland als Großonkel gehört, der den bei Oslo gelegenen Skulpturenpark schuf. Erste Inspirationsquellen sind für die junge Tone Vigeland Fundstücke am Strand. Sie entwickelt daraus die Silber-Ohrringe „Slyng“, die sich ohne Stecker oder Clip um die Ohrmuschel schlingen und die in Serie gehen. Bereits als 17-Jährige ist sie Schülerin an der staatlichen Handwerks- und Kunstindustrie-Schule in Oslo, aber ihr Ziel ist die Selbstständigkeit nach der Ausbildung an der Berufsschule.

Ihre Eigenständigkeit und ihre innovativen Einfälle zeigt die Ausstellung augenfällig. Was hier in den Vitrinen liegt, erinnert an Federschmuck ferner Völker, obwohl die Einzelteile aus Stahl gearbeitet sind, sparsam ergänzt mit Gold und Silber. Vielgliedrig sind Ketten gearbeitet, an denen filigrane Metallplättchen herabhängen oder



**Vigelands Schmuckobjekte**, wie diese Ringe von 1989 oder der Halsschmuck von 1981 aus Stahl und Gold (unten), wirken modern und archaisch zugleich. Das Prinzip größtmöglicher Feinheit gilt auch für die Skulpturen, die die Künstlerin vor die Wand montiert und durch Schattenfall doppelt lässt (oben).  
Fotos: Abel, Laurenzo/Neue Sammlung

sich miteinander verbinden – der Arbeitsaufwand der handgearbeiteten Teile verlangt Geduld und Zeit. Und dann wieder gibt es Schmuck von großer Einfachheit und Eleganz: ein halbiertes Metallring um den Nacken, ergänzt von einem überlangen Nagel, und beides hauchdünn gearbeitet, fast zerbrechlich wirkend – das ist der Stil einer Frau, die in schwarzer

Kleidung und in ihrer zurückhaltenden Bescheidenheit sehr grazil wirkt.

Manche der Objekte sind nicht ohne Humor. Ein Heimwerker würde eine Brosche oder ein Armband vielleicht für ein Nadelkissen oder für einen Magneten halten, der Dutzende von Metallstiften festhält. Ein Archäologe könnte auf die Idee kommen, ein Stück von einem

Kettenhemd vor sich zu haben. Das liegt auch daran, dass Tone Vigeland das Silber schwärzt. Ihr liegt selten am Glanz des Materials, ihr geht es um die flüchtige Bewegung der Einzelteile mit den Bewegungen der Frau, die sie trägt. Und dazu gehört durchaus auch der metallische Klang des Materials, wenn etwa hundert hauchdünn gearbeitete Silberreifen

am Handgelenk klingen. Ein einzelnes, besonderes Stück als Augen- und Ohrenschaum, das zeichnet die Frau aus, die Tone Vigelands Schmuck trägt.

Überraschend ist die Wende der Künstlerin von der Goldschmiedekunst hin zur Skulptur. Und auch hier bleibt sich die Künstlerin treu: Von größtmöglicher Feinheit sind die Objekte, die an der Wand mon-

tiert sind und sich im besten Fall – bei Sonnenlicht – durch Schattenwirkung verdoppeln. Feine Stäbe, gebogen, miteinander verwoben und so subtil wie ein Graphit-Strich auf der weißen Wand.

Bis zum 11. Juni in der Pinakothek der Moderne, geöffnet täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr.

## Publikum unnötig

**Rom** (dpa) Ein Schauspieler ist in Italien auf die Bühne gegangen, obwohl keine einzige Karte für die Aufführung verkauft wurde. Giovanni Mongiano trat auch ohne großes Publikum am vergangenen Samstag in dem kleinen norditalienischen Ort Gallarate auf. Nur die Regieassistentin und die Kassiererin schauten zu. „Ich habe ihm gesagt: „Komm, niemand ist da, lass uns nach Hause gehen. Aber er wollte unbedingt auftreten“, sagte die Assistentin Paula Vigna gestern. „Es war wunderschön. Er hat kein einziges Komma ausgelassen.“ Es sei eine „Herzensangelegenheit“ und ein „symbolischer Akt“ gewesen, schrieb Mongiano auf Twitter. Mit dem Stück „Improvvisazioni di un attore che legge“ (deutsch etwa: Improvisationen eines lesenden Schauspielers) habe er seine Liebe zum Theater zum Ausdruck bringen wollen.

# Milieustudie, Kriminalgeschichte, Moralerzählung

Vor 175 Jahren erschien Annette von Droste-Hülshoffs „Judenbuche“

Von Sabine Kleyboldt

**Bonn** (KNA) Angehende Schriftsteller können ab Herbst auf ihren Spuren wandeln: Das neue Studienangebot „Literarisches Schreiben“ der Kunsthochschule Köln umfasst auch eine Residenzphase auf Burg Hülshoff bei Münster, Geburtsort von Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848). Der Durchbruch als Autorin gelang ihr mit der Novelle „Die Judenbuche. Sittengemälde aus dem gebirgigen Westfalen“, die noch heute auf dem Lehrplan an Schulen steht. Vor 175 Jahren, vom 12. April bis 28. Mai 1842, erschien das vielschichtige Werk erstmals im „Cottaschen Morgenblatt für gebildete Leser“.

Erzählt wird die Geschichte des im „Dorfe B.“ geborenen Friedrich Mergel, Sohn des heruntergekommenen Bauern Hermann und der einst stolzen Dorfschönheit Margreth. Als Friedrich neun Jahre alt ist, er-

friert der sturzbetrunkenen Vater in einer Winternacht; der schüchterne Junge wächst allein bei der schwermütigen Mutter auf. Eine Wendung nimmt sein Leben, als ihn Margreths Bruder Simon Semmler, „ein unheimlicher Geselle“ mit zweifelhaftem Broterwerb, unter seine Fittiche nimmt. Friedrich, inzwischen ein junger Mann, wird ihm immer ähnlicher.

Bei einer Hochzeitsfeier fordert der jüdische Altwarenhändler Aaron von ihm öffentlich die Rückzahlung einer Schuld von zehn Talern. Nur Tage nach dieser Bloßstellung wird Aaron erschlagen unter einer Buche gefunden; Friedrich flieht vor seiner Verhaftung. Die Juden kaufen die Buche und ritzen einen hebräischen Spruch in die Rinde. 28 Jahre später kehrt Friedrich zurück und wird kurz darauf erhängt in der Judenbuche gefunden. Erst am Ende enthüllt die Autorin, was die hebräische Inschrift bedeu-

tete: „Wenn du dich diesem Orte nahest, so wird es dir ergehen, wie du mir getan hast.“

Droste schrieb die Novelle zwischen 1837 und 1841 auf dem Wasserschloss, wo sie als Spross katholischen Adels geboren wurde. Als Siebenmonats-Kind blieb sie ihr Leben lang kränklich; ihre fein beobachteten Naturgedichte sind wohl auch ihrer Kurzsichtigkeit zu verdanken. Doch das früh erwachte Interesse an Literatur und Musik konnte die hochgebildete junge Frau nie ungehindert ausleben.

Der Stoff für die „Judenbuche“ basiert auf einer wahren Begebenheit, von der sie bei Verwandten in Ostwestfalen erfuhr. Die Dichterin verändert Daten und Ereignisse leicht, gibt aber treulich Jahreszahlen an, als handle es sich um den Zeugenbericht eines Kriminalfalls.

Ebenso bewegt sich die Erzählung im religiösen Wertekosmos, dem die Autorin entstammt, mit dem sie aber auch



**Annette von Droste-Hülshoff** gilt als eine der bedeutendsten deutschen Dichterinnen. Foto: dpa

trefflich ringt. So spielen Schuld und Sühne, Vergebung und Verdammnis eine große Rolle. Gebet, Beichte und Bibelverse gehören zum Alltag, und der Kalender richtet sich nach dem Kirchenjahr.

Ursprünglich sollte die zwischen Spätromantik, Biedermeier und Realismus changierende „Judenbuche“ in den Zyklus „Bei uns zu Lande auf dem Lande“ einfließen, der jedoch Fragment blieb. Besondere Aufmerksamkeit erlangte das Werk durch die Aufnahme in den Novellenschatz von Paul Heyse, über 20 Jahre nach dem Tod der Dichterin.

Wie beengt sich Annette von Droste-Hülshoff in ihrem Leben gefühlt haben muss, veranschaulicht das Gedicht „Am Turme“ von 1842. Heute hängt ein Faksimile der Handschrift in der Meersburg am Bodensee, wo sie mit nur 51 Jahren am 24. Mai 1848 starb. „Wär' ich ein Jäger auf freier Flur, ein Stück nur von einem Soldaten, wär' ich ein Mann doch mindestens nur, so würde der Himmel mir raten; nun muss ich sitzen so fein und klar, gleich einem artigen Kinde, und darf nur heimlich lösen mein Haar und lassen es flattern im Winde!“

## Märchen für Weihnachten

**München** (KNA) Die ARD-Märchenreihe „Sechs auf einen Streich“ wird 2017 mit zwei Neufilmungen fortgesetzt. Wie die ARD gestern in München mitteilte, sollen die Beiträge für das diesjährige Weihnachtsprogramm im Juni und Juli gedreht werden. Unter Federführung des WDR wird „Das Wasser des Lebens“ der Gebrüder Grimm verfilmt. Für „Der Schweinehirt“ von Hans Christian Andersen ist der rbb verantwortlich. Seit 2008 hat die ARD nach eigenen Angaben bisher 42 einstündige, moderne Märchenfilme nach klassischen Erzählungen und Motiven bekannter Autoren produziert.

# Brennt die Schule noch nach all den Jahren?

Wegbereiter der Neuen Deutschen Welle: Extrabreit spielen im Ingolstädter Kulturzentrum neun

Von Karl Leitner

**Ingolstadt** (DK) „Hurra, die Schule brennt!“ hieß 1981 ein Hit der damaligen Neuen Deutschen Welle. Der stammte von der bereits 1978 aus der linken Szene ihrer Heimatstadt Hagen hervorgegangenen Band Extrabreit, die mit Rock und kritischen deutschen Texten für Aufsehen gesorgt hatte, sich selbst hingegen eher als dem Punk zugehörig betrachtete und schließlich in der „Bravo“ landete, was nach einem Hit wie dem erwähnten aber auch nur folgerichtig war.

Gegründet als Quartett – aus dieser Zeit ist nur noch Gitarrist Stefan Kleinkrieg dabei –



**Die Legende lebt:** Extrabreit in New York. Am 20. Mai gastiert die Band in Ingolstadt. Foto: Hellstrom

wechelte die Besetzung häufig. Aktuell tourt die Band als Quintett durch Deutschland und sollte dabei natürlich auch einige ihrer alten Songs mit im Gepäck haben. „Polizisten“, „Flieger, Grüß mir die Sonne“, „Annemarie“ oder „Kleptomanie“ dürften sich bei einigen Fans der ersten Stunde gut im Gedächtnis eingenistet haben. Extrabreit hatten in der Folge das Problem, den Spagat zwischen immer wieder wirklich guter Musik und deren Hitparadentauglichkeit, also im Grunde zwischen Anspruch und Schlagereinerlei, richtig hinzubekommen. Das bedeutete, dass ab Mitte der 80er-Jahre ihr Stern langsam zu sinken be-

gann, da half auch die phasenweise Umstellung auf englische Texte nicht weiter, und man löste sich zwischenzeitlich sogar auf.

In den 90ern präsentierte die Band sich dann als Deutschrockband mit bissigen, gesellschaftskritischen, ironischen und melancholischen Texten, der Erfolg der frühen Jahre zu Zeiten der Neuen Deutschen Welle wollte sich jedoch nicht mehr einstellen. Am 20. Mai gastiert Extrabreit im Kulturzentrum neun.

Konzert am 20. Mai um 20 Uhr im Kulturzentrum neun. Karten gibt es in allen DK-Geschäftsstellen, im Westpark und in der Touristeninfo.